

# Materialien für Forum 5

---

**Norbert Struck**

## **Verstehen und Wissen in den Erziehungshilfen<sup>1</sup>**

40 Jahre Martin-Bonhoeffer-Häuser – das sind für mich 40 Jahre Arbeit am Thema Sozialpädagogik und speziell an den Hilfen zur Erziehung.

Es sind gegenwärtige Ärgernisse und Irritationen in den fachpolitischen Diskursen, die mich zurückbringen an die Anfänge der Ausbildung meiner sozialpädagogischen Identität.

Stichworte für solche Ärgernisse und Irritationen, die mich bei dieser Verständnissuche insbesondere beschäftigt haben, sind:

- der „Haasenburg“-Skandal
- die immer stärker werdenden Versuche, freiheitsentziehende Maßnahmen als pädagogisches Mittel der Wahl zu relegitimieren
- das Ausufern psychiatrischer Diagnosen
- die Forderungen nach Wirkungsnachweisen - „evidence based“, versteht sich! – als „Steuerungsinstrument“
- die zunehmende Psychometrisierung der Bezugspunkte für Erfolg und Scheitern
- die Wucherungen des Behaviorismus in pädagogischen Konzepten
- das Raumgreifen von Neurowissenschaften und Genetik in pädagogischen Handlungsfeldern
- ...

In diesen Kraftfeldern gibt es eine schrumpfende Gemeinde von sozialpädagogischen Gallieren, so mein Gefühl. Leider eine schrumpfende Gemeinde, der kein Miraculix mit Zaubertrank zur Verfügung steht.

Also habe ich mich gefragt, was denn so die Zutaten vor 40 Jahren waren, mit denen wir uns gestärkt und auf den Weg gemacht haben.

Dabei bin ich auf zwei grundlegende Ingredienzien gestoßen, zwei Pole, zwischen denen sich meine fachpolitische Sozialisation von Anfang an abgespielt hat:

---

<sup>1</sup> Leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags beim Fachtag „Verantwortung, Kooperation und Eigensinn“ am 16.05.2014 in Tübingen aus Anlass des 40. Geburtstags der Martin-Bonhoeffer-Häuser

Theoretisch gesprochen:

- Psychoanalyse und Marxismus als zwei Formen kritischer Theorie

Biographisch gesprochen:

- den Irritationen der vergesellschafteten menschlichen Natur und ihrer Sexualität einerseits und Fragen nach Gerechtigkeit andererseits.

Meine Idee ist, dass beide Theoriezusammenhänge damals für unsere Praxis eine grundlegende Funktion erfüllt haben: Verstehen und Verständigung mit Kindern in den Mittelpunkt der Praxis der Erziehungshilfen zu rücken und Wissen dazu zu gebrauchen, dass das so bleiben kann.

Wissen hatte die Funktion, Anmaßungen zurückweisen zu können, Hindernisse und Hemmnisse für das Verstehen abzubauen, den Freiraum für eine immer einmalige und konkrete Verständigung zwischen Erzieher und Kind zu erhalten.

Meine aktuelle Befürchtung ist, dass es heute immer schwerer wird, solche Dämme zum Schutz von Verstehen, Verständigung und Autonomie in den Erziehungshilfen zu halten – auch weil die Wissensformen, die sich damals als so hilfreich erwiesen haben, heute - zu Unrecht! - verblasst sind und ihre kritische Kraft verloren haben.

### **Psychoanalyse als Kritische Theorie des Subjekts**

Psychoanalyse – das war in den 1970er Jahren eine kritische Theorie des Subjekts.

In meiner Erinnerung war es Klaus Horn (vgl. Horn, 1972) vom Frankfurter Sigmund-Freud-Institut, der damals diesen Begriff geprägt hatte, und der schon zuvor mit seiner Schrift „Dressur oder Erziehung“ (Horn, 1967) einige Grundlinien gezeichnet hatte, die mich früh beschäftigt haben.

Das Konzept einer kritischen Theorie des Subjekts hing eng mit den wissenschaftstheoretischen Arbeiten von Jürgen Habermas (1968) („Erkenntnis und Interesse“) und vor allem Alfred Lorenzers zusammen. Alfred Lorenzer hat die Psychoanalyse als materialistische Hermeneutik rekonstruiert, was er gebündelt in „Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis“ (1974) vorgetragen hat.

In *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion* hatte er seinen Ansatzpunkt einmal so formuliert: „Motor des psychoanalytischen Erkenntnisprozesses ist daher nicht das Interesse an Selbstreflexion, sondern sinnlich erfahrbares Leiden, das nach Aufhebung verlangt. [...] Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren bezieht ihren Impuls aus der unerträglichen realen Lage der Subjekte, sie lebt vom ‚Widerspruch‘ und zielt auch auf nichts anderes [...] als darauf, blind erfahrene Widerspruchskonsequenzen in bewusste Erfahrung zu verwandeln.“ (Lorenzer, 1973, S. 142)

Sinnlich erfahrbares Leiden, das nach Aufhebung verlangt... - das war auch für mich der Bezugspunkt zur Psychoanalyse.

Wie kein anderer hat Alfred Lorenzer darauf bestanden, dass die psychoanalytische Erfahrung sich ausschließlich auf die Rekonstruktion subjektiver Strukturen beziehen kann und dass sie nicht unmittelbar anderen – etwa soziologischen – Erkenntnissen zugänglich ist, sondern dass es vieler sehr gründlicher methodischer und theoretischer Operationen bedarf, um den sozialwissenschaftlichen Ertrag der psychoanalytischen Erfahrung zu heben. Dazu gehörte auch, dass die Psychoanalyse ihre Wahrheit nur als Wahrheit des Subjekts, das seine Verfügung über Verdrängtes effektiv wieder hergestellt hat, gewinnen kann – und nicht in wilden Interpretationen. Hermann Argelander hatte das mal in einem Aufsatz in der Zeitschrift PSYCHE mit dem Bild beschrieben, dass wenn ein Gespräch ins Stocken gerät, es Aufgabe des Analytikers sei, die Quelle der Störung zu erspüren. Möglicherweise steht die Tür des Zimmers auf und hindert so Zutrauen in die Vertraulichkeit. Aufgabe des Analytikers ist es dann, die Türe zu schließen, damit der Gesprächsfluss sich wieder einstellen kann.

Hemmnisse der Selbstreflexion beseitigen, das erscheint mir seither auch als eine wichtige pädagogische Herausforderung.

Für meine praktische Arbeit im Kinderheim war mit solchen Koordinaten ein ganz ordentliches erkenntniskritisches Rüstzeug gegeben, das vor allem für eine Haltung des Verstehen-Wollens und des Respekts vor den Bewältigungsanstrengungen junger Menschen im Hinblick auf die von ihnen erfahrenen Leidensgeschichten war.

Natürlich war das alles auch in eine Kritik von „Technik als Ideologie“ und eine „kritische Psychologie“, eine „Kritik der Testpsychologie“ eingebunden – verschiedene Strategien der Zurückweisung der Deutungsansprüche naturwissenschaftlicher Verfahren und Methodiken in den Sozialwissenschaften.

### **Bettelheims radikale Hinwendung zum Kind als unverstandenem Individuum**

In diesem Rahmen kritischer Theorie war es dann vor allem Bruno Bettelheim, dem ich wichtiges Rüstzeug für die pädagogische Praxis zu verdanken habe.

Bruno Bettelheim war ein ebenso faszinierender wie schwieriger Mensch, von dem Nina Sutton, seine Biografin sagt: „Bettelheims Erfahrung der Konzentrationslager stand im Zentrum seines therapeutischen Handelns, vom ersten Tag an, wahrscheinlich lange, bevor er sich dessen bewusst wurde.“ (Sutton, 1996, S. 434)

Eine Basiseinstellung, die für ihn bestimmend war, beschreibt Nina Sutton mit seiner Einstellung zu autistischen Kindern: „Man sollte nicht vergessen, dass in den Handbüchern der Psychiatrie Autisten auch heute noch gelegentlich unter der Rubrik >geistig retardiert< geführt und ausschließlich als Funktion ihrer Defekte beschreiben werden. Bei Bettelheim dagegen werden diese Kinder lebendig, sie handeln, sie

reagieren sogar. Es sind Individuen mit Problemen, die sich über das definieren, was sie tun, nicht über das, was sie nicht können...sein Grundsatz lautete, dass alle Handlungen, so unsinnig sie scheinen mögen, für das Kind Sinn und Zweck haben. Dass sie die einzigen Mittel sind, die das Kind kennt oder beherrscht, um zu überleben und sein Leiden zu mindern.“ (ebd., S. 430)

Es waren damals seine drei Bücher zur Orthogenic-School in Chicago, die uns ein Konzept und eine Sprache für unsere pädagogischen Anliegen gegeben haben:

- Liebe allein genügt nicht (1971)
- So können sie nicht leben (1973) und
- Der Weg aus dem Labyrinth – Leben lernen als Therapie (1975)

Es ging nicht darum, dieses Behandlungskonzept, das unter sehr spezifischen, sehr amerikanischen und sehr personengebundenen Bedingungen entwickelt und verändert worden war, zu kopieren. Es ging darum, einige grundlegende Haltungen, die in diesen Büchern vermittelt wurden, in die Gestaltung und Entwicklung der Heimerziehung hier einzubringen.

Wenn ich die Lehren, die Bettelheim für uns in der Praxis der Heimerziehung damals bereit hielt, auf einen knappen Nenner bringe, dann waren es diese:

- Die Autonomie des Kindes in den Mittelpunkt von Konzept und Praxis stellen
- Ziel ist es, den Mangel an Selbstachtung zu beheben, deshalb ist der Respekt vor den Kindern die durchgängige Forderung
- Die Abschaffung von Hierarchiedenken
- Die Ablehnung jeglichen Einsperrens – die grundsätzliche Ablehnung geschlossener Stationen
- Die Schaffung eines Ambientes, das Wertschätzung auch symbolisch vermittelt
- Die unmittelbare Bemühung bei extremem Agieren eines jungen Menschen muss auf seine Verzweiflung über sich selbst gerichtet sein.
- Prüffragen: Wie muss es mir gehen, damit ich mich so verzweifelt verhalte? Wenn ich so verzweifelt bin, was würde ich mir als Reaktion wünschen?
- Ein Heim ist dazu da, um einem jungen Menschen zu helfen, nicht um den Wünschen derer zu entsprechen, die ihn unterbringen wollen.

Der Therapeut urteilt nicht, er versucht herauszufinden, was der Patient will und was ihn daran hindert, es zu erreichen. Deshalb gab es auch keine Psychopharmaka an der Orthogenic School, nicht einmal in den schwersten Fällen. Die Begründung, die Bettelheim hierfür anführt, ist ebenso plausibel wie heutzutage verschollen: „Für

einige heißt es, dass sie vergiftet werden. Aber alle wissen, dass man sie oder ihren Körper dadurch zwingen will, nicht zu tun, was sie sonst tun würden (nicht aktiv zu sein usw.) Das heißt, sie können nicht mehr glauben, dass sie wirklich so sein sollen, wie ihnen gerade ist. Ihr Körper wird manipuliert – wie können sie dann glauben, dass ihre Seele nicht ebenso manipuliert werden soll?“ (Sutton 1996 S. 430f.)

## **Ärgernisse psychiatrischer Diagnostik**

Und damit bin ich beim ersten Strang meiner aktuellen Ärgernisse und Irritationen. Seit 2012 gibt es ein „Handbuch Psychiatriebezogene Sozialpädagogik“ (Schmid 2012). Als ein zentrales Anliegen einer Psychiatriebezogenen Sozialpädagogik, für die die Universität Lüneburg einen ganzen Studiengang bereithält, bezeichnen die Herausgeber, dass die Sozialpädagogik „psychiatrisches Fachwissen in eine sozialpädagogische Betrachtungsweise sozialer Probleme integriert“ (ebd., S. 11): „Auf diese interdisziplinäre Arbeit sollten die Studierenden optimal vorbereitet werden, indem sie sich neben sozialpädagogischen Theorien und Handlungskonzepten auch noch mit psychiatrischen Theorien und Krankheitsbildern auseinandersetzen, sodass sie in ihren späteren Handlungsfeldern Symptome einer psychischen Erkrankung erkennen und einordnen können und sich im Umgang mit diesen Symptomen als selbstwirksam erleben.“ (ebd., S. 12)

„Psychiatrisches Fachwissen“ soll also angeeignet werden.

Einer der Herausgeber – Marc Schmid – macht in einem Artikel zu ADHS klar, wohin eine solche Reise gehen kann. Schon auf der Basis der DSM-IV-Kriterien, die dem ICD 10-Standard entsprechen - Ich komme gleich noch mal auf diesen Vermessungsstandard zurück! – hat er herausgefunden: „In der stationären Jugendhilfe ist ein Viertel aller Kinder und Jugendlichen (von ADHS) betroffen.“ (ebd., S. 281)

Und dann gibt es ein „Wissen“, das einen von jeglichem Verstehen eines konkreten Kindes weiter und weiter davon trägt und das sich eher wie ein Bündnisvertrag verschiedener Disziplinen liest - im Kampf gegen das, was die SozialpädagogInnen als ADHS zu bezeichnen, durch solches „Wissen“ gezwungen werden sollen.

Und selbstverständlich nimmt der Psychiater für sich in Anspruch, Anweisungen für die Strukturierung des Alltags und der Heimerziehung geben zu müssen. Da ist dann von „Modellernen“ und „Verstärkerprogrammen“ die Rede. Diese behavioristische Konstruktion von Pädagogik muss dann natürlich gerahmt werden von der Verabreichungen der Stimulanzien, die die Pharmaindustrie für solche Diagnosen bereithält: „Nur ein Fünftel der Kinder, die in der stationären Jugendhilfe unter ADHS litten, werden mit Methylphenidat behandelt. Das ist, im Vergleich zur Behandlungsdichte bei Kindern und Jugendlichen mit ADHS in Familien, eine deutliche Unterversorgung, insbesondere wenn man bedenkt, wie schwer viele dieser betroffenen Heimkinder in ihrer Teilhabe beeinträchtigt sind.“ (ebd., 286)

- nun denn, ich wünsche mir, dass dieser Typus von psychiatrischem „Fachwissen“ über „Unterversorgung“ von Kindern mit Ritalin u.ä. von jedem sozialpädagogischen Handlungszusammenhang ausgesperrt bleibt!

Hilfreich für die Sozialpädagogik ist allerdings ein Wissen von der Kritik dieses Pseudowissens, die es innerhalb der psychiatrischen Profession noch gibt!

Ich verweise da z.B. auf Charlotte Köttgen, die Sprecherin des Bereichs Kinder- und Jugendpsychiatrie der Deutschen Gesellschaft für soziale Psychiatrie. (vgl. Köttgen 2007)

Schon in Bezug auf das Klassifikationsschema des ICD 10 hatte sie sehr klar formuliert: „Die Diagnosen der Jugendpsychiatrie folgen einem beschreibenden atheoretischen Ansatz, hinter dem sich zahlreiche Denkansätze, Interpretationen und Streitigkeiten von Theoretikern verbergen. Fast alle Theorien sind anderen Wissenschaften entliehen: der Psychoanalyse, der Sozialwissenschaft, den Kommunikationstheorien, der Biologie, der Genetik etc. Eine ureigene psychiatrische Wissenschaft existiert nicht.“ (Köttgen 1999, S. 270)

Und gegen die mit Diagnosen und Spezialisierungen verbundenen Prozesse des Verlegens und Abschiebens formuliert sie klar und eindrücklich: „Fast alle jungen Menschen, die vom Elternhaus teilweise oder ganz verlassen werden, suchen nach jemandem, der sie als *Betreuer treu* begleitet, versteht und aushält. Je mehr sie verletzt und verlassen sind, umso dringlicher. Statt dessen werden gerade jene, die besonders verletzt sind, am negativsten stigmatisiert, diagnostiziert und kriminalisiert. Subjektiv fühlen sie sich verlassen und weitergeschoben.“ (ebd.)

Eine Einsicht, die vielen ihrer Kollegen nie nachvollzogen haben!

In der Kinder- und Jugendhilfe haben wir allerdings leider diese Problemstellung auch über die Konstruktion des § 35a SGB VIII inkorporiert. Hinsichtlich der in der Anspruchsgrundlage geforderten „Abweichung der seelischen Gesundheit“ soll ein fachärztliches Gutachten eingeholt werden, von dem gefordert wird: „Die Stellungnahme ist auf der Grundlage der Internationalen Klassifikation der Krankheiten in der vom Deutschen Institut für medizinische Dokumentation und Information herausgegebenen deutschen Fassung zu erstellen.“ (§ 35 a Abs. 1a)

Das ist derzeit die ICD-10, ab 2017 soll es dann die ICD 11 werden. Mit ihr werden sich die ohnehin schon gegebenen Probleme dieser „Wissensformen“ noch einmal massiv zuspitzen!

Denn der Bezugspunkt der ICD 10 ist das DSM IV - das Diagnose- und Statistik Manual Psychischer Störungen - und der Bezugspunkt für ICD 11 wird DSM V sein.

Kein geringerer als der Vorsitzende der Kommission, die das DSM IV erarbeitet hatte, der Psychiater Allen Frances, hatte im letzten Jahr mit seinem Buch „Normal – gegen die Inflation psychiatrischer Diagnosen“ eindringlich vor dem Trend der Neuauflage gewarnt!

Was er durch das Manual bedroht sieht, ist eine vielfältige Normalität, die durch die Ausweitung psychiatrischer Diagnosen („Diagnoseblase“) auf „besorgte Gesunde...“, die bestens ohne Medikamente zurechtkommen“ (Frances, 2013, S. 389) zunehmend eingeschränkt wird.

Den Ausgangspunkt bildet dabei eine selbstkritische Einschätzung der vom Autor verantworteten DSM-IV-Version. Diese beginnt mit einem Plädoyer für ein evidenzbasiertes Vorgehen: „...und ich kam zu dem Schluss, dass private Vorlieben oder Meinungen nicht zu Änderungen im diagnostischen System führen dürfen, sondern wissenschaftlich begründet und evidenzbasiert sein mussten. Zum Schutz vor individuellen Vorlieben, Willkür und diagnostischer Kreativität mussten wir uns bei der Erarbeitung des neuen DSM-IV dem Prinzip gegenseitiger Kontrolle unterwerfen.“ (ebd., S. 12) Sodann konstatiert er: „Mir war klar, dass wir uns beim DSM-IV keine Fehler erlauben durften, auch keine kleinen. Das DSM war mächtiger geworden, als ihm und der Gesellschaft guttat.“ (ebd., S.13) Und dennoch: Frances räumt ein, dass - aller streng konservativen Vorsicht zum Trotz – es ihnen nicht gelungen sei, „drei neue falsche Epidemien bei Kindern vorherzusagen oder gar zu verhindern: Autismus, Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung und bipolare Störung.“ (ebd., S. 13)

Als mächtigen Hauptakteur und Motivator einer immer weiter ausufernden Diagnostik sieht Frances die Pharmaunternehmen, die auf dem amerikanischen Markt offensiv für ihre Produkte werben dürfen und so als kongenialen Gegenpol falsch informierte Patienten erzeugen. Das neue DSM-V aber reagiert nicht auf die nichtintendierten Folgen seiner Vorgängerversion, sondern scheint „genau in die verkehrte Richtung zu steuern: Neue Diagnosen sollen aufgenommen werden, die aus Alltagsängsten, Spleens aller Art, Vergesslichkeit und schlechten Essgewohnheiten psychische Störungen machen“. (ebd., S. 15)

Wir müssen das wissen, um uns anvertraute Kinder und Jugendliche, diesem Trend nicht auszuliefern!

### **Strukturanalysen pädagogischer Einrichtungen**

Neben der Psychoanalyse waren es auch Wissensbestände einer kritischen Theorie der Gesellschaft in unterschiedlichen Ausprägungen, die unser Handwerkszeug und unsere Einstellungen geprägt haben.

Das ist natürlich ein weites Feld, auf das ich jetzt nicht wirklich weit ausschreiten möchte.

Aber auch das in kritischer Theorie der Gesellschaft produzierte Wissen übernahm in pädagogischen Kontexten Schutzfunktionen für eigensinnige und leidgeprüfte Kinder und Jugendliche, schaffte Freiräume für Zugänge zu ihrem Verständnis.

Das waren zum einen Strukturanalysen pädagogischer Handlungsfelder, deren Diskrepanz von verklärtem Selbst-Anspruch und faktischer Wirkweise aufgeheilt wurde. Das geschah in verschiedensten Facetten.

- 1973 erschien in der edition suhrkamp Ervin Goffman's „Asyle – Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen“, das Konzepte und Wirkungen totaler Institutionen demaskierte und das Martin Bonhoeffer und Hans Thiersch im gleichen Jahr zur Analyse von Heimerziehung als totaler Institution aufgriffen.
- 1975 erschien – ebenfalls in der edition suhrkamp das Buch von Gunnar Heinsohn und Barbara Knieper: Theorie des Kindergartens und der Spielpädagogik. Das Buch entwickelte markant die These, dass Fortbildung und Programmatik die Qualität der Kindergartenerziehung nicht verbessern, wenn nicht eine Struktur für den Kindergarten gefunden wird, in der nachhaltiges Interesse an einer gedeihlichen Entwicklung des Nachwuchses strukturell verankert wird. Das Buch enthielt auch die aus der psychoanalytischen Spieltheorie begründete Botschaft, dass Kinder im freien Spiel ihre Bearbeitungsformen von Bedrängnissen und Konflikten finden, die die ins Spiel hineingetragenen pädagogischen Lehrabsichten massiv gefährden. Zurückhaltung sei hier geboten – auch wenn das oft anstrengend ist. Das pädagogisch sinnvoll zu bearbeitende Problem sei hingegen die „Eindrucksarmut“ des normalen Kindergartens – Kinder brauchen emotional und sachlich relevante Eindrücke, um herausgefordert zu werden und zu wachsen.

Es gab viele, die damals als kritische Sozialwissenschaftler unser Rüstzeug für die pädagogische Praxis mitbestimmt haben: Peter Brückner war einer der Klügsten und Engagiertesten unter ihnen.

Aber für den pädagogischen Alltag war vor allem Oskar Negt ein grundlegender Bezugspunkt, weil er mit dem Glocksee-Schulversuch (s. Köhler, U./Krammling-Jöhrens, D., 2000) in Hannover sich selbst engagiert daran beteiligte, eine alternative pädagogische Praxis zu entfalten (s.a. Negt 2002) . Das Glocksee-Konzept ging davon aus, dass Kinder ohne Zwang, ohne Notendruck und Strafen, erfolgreich lernen können. Zentral war der Begriff der Selbstregulation. – Selbstregulation – das war wieder einer dieser Ankerpunkte für die zu respektierende Eigensinnigkeit des Subjekts, der Verteidigungsring gegen die Überwältigung des Einzelnen durch all das, was man über ihn „weiß“, bevor man auch nur mit ihm gesprochen hat, geschweige denn irgendetwas von ihm verstanden hat.

Diese Intention ist auch später noch erkennbar, wenn Oskar Negt Bildung gegen betriebswirtschaftliche Ideologie und Vorstellungen von „just in time“-Produktionen verteidigt:

„Komplette Ökonomisierung von Erziehung und Bildung und selbstverständlich auch von Entwicklungsprozessen bei Jugendlichen ist identitätszerstörend am Ende, weil Kinder- und Jugendliche Raum und Zeit brauchen, eine raumbetonte Zeit und einen zeitbetonten Raum. Sie benötigen zu einer gesunden Sozialisation Räume, in denen



sie sich bewegen können, um ihre Sinne gegenständlich zu erproben.“ (Negt 2000, S. 88 f)

Allerdings lieferte auch das mit Alexander Kluge herausgegebene Buch Öffentlichkeit und Erfahrung (1972) viele wichtige Werkzeuge für praktische Intentionen, die auf die öffentliche Bearbeitung von Erfahrungen ausgerichtet waren, die Produktion von Öffentlichkeiten, die den Ausgrenzungen von Erfahrungen entgegenwirkten. Das wirkte in den Alltag des Heimes ebenso hinein wie in die Organisation von Heiminitiativen, in denen wir uns vernetzen, um Wirklichkeitsebenen von Heimerziehung öffentlich zu machen, die unterdrückt wurden. Beim Jugendhilfetag in Köln 1978, dessen Organisation wir damals der AGJ weitgehend aus der Hand genommen hatten, und die wir in die Regie des „Jugendpolitischen Forums“ überführt hatten, haben wir etwas von diesem Anspruch verwirklicht. Im „Jahrbuch Sozialarbeit 3“, das 1979 veröffentlicht wurde, kann man das nachvollziehen. Viele dieser Initiativen hatten sich gebildet um die skandalösen Zustände von Fürsorgeerziehungsheimen öffentlich zu machen und abzuschaffen. Dabei ging es immer auch um die Abschaffung der geschlossenen Unterbringung im Rahmen der Jugendhilfe. Vertrautes Terrain also von Anfang an, auf dem ich mich leider heute immer noch bewegen muss. Der Runde Tisch Heimerziehung gehört in diesen Erfahrungszusammenhang genauso wie der Skandal der Haasenburg in Brandenburg, die glücklicherweise geschlossen worden ist! - die gegen diese Schließung aber nach wie vor juristisch vorgeht.

Der Träger der Haasenburg hat jetzt Prof. Frank Häßler, den Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Rostock und ehemaligen Präsident der „Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie“, mit einer „Stellungnahme“ für das Verfahren am Oberverwaltungsgericht Brandenburg ins Feld geschickt.

Die Presse zitiert diesen sog. „Experten“ mit der Aussage, dass in Deutschland 450 geschlossene Heimplätze fehlen, um den Überweisungsbedarf bundesdeutscher Psychiater zu stillen. En passant verreißt er das im Auftrag des Brandenburger Jugendministeriums erstellte Gutachten und bezeichnet deren – moderate – Empfehlungen als „untauglich“. Einen Verzicht auf Zwangsmaßnahmen hält dieser Herr gleich auf allen Ebenen für „bedenklich“: pädagogisch, psychotherapeutisch und juristisch! Denn: „Kinder und Jugendliche, die in geschlossenen Einrichtungen untergebracht seien, hätten eine lange Behandlungsgeschichte hinter sich, die nicht geeignet war, ihre Probleme zu reduzieren.“ – Na das muss ja an den Jugendlichen liegen und kann ja gar nicht an Unzulänglichkeiten der Behandlungen gelegen haben, die dieser Behandlungsgeschichte zugrunde gelegen haben. Häßler gibt an, die Haasenburg gut zu kennen. Dann müsste er auch die Hausordnungen der Haasenburg kennen, die als solche schon ein hinreichendes Indiz dafür sind, dass dieser Einrichtung kein Konzept zugrunde lag, das das Wohl des Kindes gewährleisten kann. Aber nein! Er stellt fest: „Von einem Repressionsklima kann keine Rede sein.“ (s. z.B. Potsdamer Neueste Nachrichten vom 27.6.2013)

Die deutsche Kinder- und Jugendpsychiatrie hat in der Heimerziehung seit der Weimarer Zeit eine Traditionslinie der schwarzen Pädagogik gezeichnet. Werner Villinger und Hermann Stutte sind hier wohl die wichtigsten Vertreter von langjähriger Kontinuität gewesen: Nazis, die im Nachkriegsdeutschland die universitäre Kinder- und Jugendpsychiatrie wesentlich bestimmt haben. Beide übrigens auch zeitweilig in Tübingen tätig. Hier nur ein Zitat von Hermann Stutte von 1941 dazu, wie er das Verhältnis von Pädagogik und Psychiatrie verstand. Er wendete sich dabei gegen den „pädagogischen Allmachtstaumel“: „Von besonderer Bedeutung ist eine derartige Grenzziehung auf dem Gebiet der Jugendverwahrlosung und der bei ihr angewendeten öffentlichen Ersatzerziehung. Einmal hat der Staat aus finanziellen und erbbiologischen Gründen ein natürliches Interesse daran, zu wissen, ob sich im Einzelfall die Erziehung auf öffentliche Kosten auch wirklich lohnt. Zum anderen ist für den Pädagogen ein biologisch orientiertes Urteil über die Erziehbarkeit eines Jugendlichen ein wertvoller Anhalt für sein praktisches Handeln.“ (zit. nach Jantzen o.J. S. 10) Dass gewalttätige Praxis das Pendant solchen >Fachwissens< ist, leuchtet - glaube ich – unmittelbar ein.

Aber es gibt Hoffnung! Die Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie, und ihr jetziger Präsident, Jörg Fegert, haben sich am 10. April dieses Jahres mit einer Stellungnahme an die Presse gewandt. Mit Bezug auf Rundfunkbeiträge über Gewalt in Kinder- und Jugendpsychiatrien der Nachkriegszeit entschuldigt sich die Gesellschaft „bei den Betroffenen für das Leid, welches ihnen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendpsychiatrie damals angetan wurde“ und bekennt sich zu ihrer Verantwortung, dafür zu sorgen, „dass sich solches Leid in unseren Einrichtungen nicht wiederholen kann“. Die Gesellschaft will dieses Thema im Juni weiterbearbeiten. Das ist gut. Aber ich denke diese Aufarbeitung muss bis in die Gegenwart gehen und sie muss auch den Beitrag zu Gewalt und Zwang herausarbeiten, der von einer behavioristisch-pharmazeutisch angeleiteten Praxis der Kinder- und Jugendpsychiatrie ausgeht! Ansonsten ist sie in Gefahr, nur die ewig gleichen Gebete zu wiederholen, die wir aus den Diskussionen um die geschlossene Unterbringung kennen: Ja früher war es schlimm, aber heute ist alles easy. ...Die Erklärungen dieser Gesellschaft, in denen sie im Dezember letzten Jahres – im Gegensatz zu ihrem vormaligen Präsidenten Häßler - die Schließung der Haasenburg begrüßte, macht aber doch skeptisch, ob dieser Weg zu Ende gegangen wird. Denn in dieser Erklärung wird z.B. die Behauptung aufgestellt, dass die Beziehung der Haasenburg zur Psychiatrie nicht so eng gewesen sei und sich auf die Vorstellung einzelner Jugendlicher zwecks Medikationsüberprüfung beschränkt habe. Das stimmt nicht! Die Haasenburg ist aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie Lübben heraus entstanden. Und der ehemalige Chefarzt dieser Kinder- und Jugendpsychiatrie in Lübben, Dr. Wolfram Kinze, war mit seinem ehemaligen Mitarbeiter Dr. Haase eng verbunden. Und was am Haasenburg-Skandal besonders pikant war, war, dass ebendieser Dr. Wolfram Kinze der Vorsitzende der Besuchskommission nach dem Brandenburgischen Psychisch Kranken Gesetz war und die Inspektionen der Haasenburg – beanstandungsfrei versteht sich! - vorgenommen hat, ein Instrument, das die DGKJP in ihrer Stellungnahme zur

fachlichen Kontrolle empfiehlt – offenbar ohne konkrete Kenntnis der Brandenburger Verhältnisse. – Also: da ist noch Luft nach oben!

## **Psychometrie als Wissenschaftsstandard?**

M.E. ist aber das Destruktionspotential für eine verstehende Praxis der Hilfen zur Erziehung, das derzeit vom wissenschaftlichen Selbstverständnis eines Großteils der Kinder- und Jugendpsychiatrie einerseits und der Messpsychologie andererseits ausgeht, noch sehr viel größer – und weitgehend unterschätzt!

Es gab und gibt immer wieder ehrliche Versuche, engagierter WissenschaftlerInnen, den Tiger der „evidence based strategies“ zu reiten, und über Differenzierungen im Wirkungs- und Evaluationsbegriff für die Sozialpädagogik gefügig zu machen.

Am klarsten hat das zuletzt der 14. Kinder- und Jugendbericht versucht. Dort heißt es z.B.:

„Im Rahmen der Evaluation des Bundesmodellprogramms >Wirkungsorientierte Jugendhilfe< zeigte sich vor allem, dass Jugendhilfe insbesondere dann wirkt, >wenn sie die Beteiligung junger Menschen stärkt und wenn sie professionelles Handeln ermöglicht, denn fachliche Zielorientierungen und Professionalität ermöglichende Rahmenbedingungen sind entscheidende Voraussetzungen für gelingende Hilfeprozesse< (vgl. Albus u. a. 2010, S. 9).

Als entscheidende Faktoren für eine wirksame Kinder- und Jugendhilfe, die in der Lage ist, die Verwirklichungschancen („Capabilities“) der jungen Menschen zu erhöhen, konnten identifiziert werden (vgl. ebenda):

- das Ausmaß, in dem sich Kinder, Jugendliche und Eltern beteiligt fühlen,
- die Qualität der Arbeitsbeziehungen zwischen Fachkraft und jungen Menschen,
- die Verbindlichkeit gemeinsamer Verfahrensregeln im Hilfeprozess und
- die Qualität der Kooperation zwischen den beteiligten Trägern (Jugendamt – Freie Träger).

Bemerkenswert ist es, dass damit eher die >weichen< Faktoren einer guten Fachpraxis als starke Wirkfaktoren identifiziert werden konnten, wohingegen die im Projekt ebenfalls erprobten vermeintlich >harten< wirkungsorientierten Finanzierungsinstrumente (Bonus-/Malus-Systeme, Rückführungsprämien etc.) geringe oder negative Effekte zeitigten.“ (14. KJB, S. 398)

Das ist gut gebrüllt! Aber ich befürchte, dass wir mit solchen Manövern den niederwälzenden Siegeszug der hard-fact-Fraktionen der Psychometrie nicht wirklich unterlaufen werden. Denn wir sind bei diesen Versuchen, immer wieder darauf

verwiesen, Komplexität zu erhöhen – der behavioristisch-psychometrische Trend geht aber in die Richtung der Reduktion von Komplexität!

Hier ein paar Problempunkte unserer Bemühungen:

- Der Wirkungsdiskurs erzielt im politischen Raum seinen Charme aus seiner Schlichtheit. Die Jugendberichtskommission hingegen betont richtig: „Im Einzelnen ist der Wirkungsbegriff, insbesondere im Bereich der sozialen Dienstleistungen, komplex, nicht in vollem Umfang operationalisierbar und abhängig von den jeweils vorliegenden Intentionen bzw. gesetzten Zielen einer Maßnahme. Auch sind die in den letzten Jahren entwickelten Methoden und Instrumente der Wirkungsorientierung sehr unterschiedlich, und es existieren in der Debatte um Wirkung bzw. Wirkungsorientierung verschiedene Ebenen“ (14. KJB, S. 398)
- Die Psychometriefront ist zwar in ihren mathematischen Operationen hyperkomplex, in ihren sachlogischen Begründungen dagegen unterkomplex und in enger Liaison zum Alltagsverständnis sich tatkräftig gerierender Politik. Die Differenzierungen zu denen uns die Sachverhalte zwingen, klingen da nicht verlockend: „In unterschiedlichem Ausmaß sind verschiedene Evaluationsansätze mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert. Hierzu gehört die Frage nach dem Zweck bzw. Sinn der Evaluation. Politik kann mit der Evaluation von Aufgaben, Prozessen und Strukturen unterschiedliche Intentionen verfolgen, etwa: Entscheidungen vorzubereiten, aufzuschieben, zu legitimieren oder zu korrigieren. Evaluationsprozessen bzw. der Interpretation von Ergebnissen ist dabei häufig eine politische und weniger eine wissenschaftliche Logik immanent.“ (14.KJB, S. 399)
- Das rettende Ufer der Jugendberichtskommission ist dabei die Pluralität, Unabhängigkeit und Ergebnisoffenheit der Evaluationen. (s. 14. KJB, S. 399) Ein schönes, naheliegendes Konzept, aber –erlauben Sie mir das: wirkungsorientiert nicht sehr plausibel! Der O-Ton: „Politik sollte deshalb ggf. Programme durch verschiedene Institutionen mit verschiedenen Methoden evaluieren lassen und bei späteren politischen Initiativen auch die (ggf. auch kritischen) Evaluationsergebnisse im Sinne von Hinweisen miteinbeziehen. Vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Methoden muss dabei auch geklärt werden, ob es sich um Wirkungsstudien im Sinne von Effektivitätsanalysen handelt oder ob darüber hinaus auch Effizienzanalysen durchgeführt werden sollen.“ (14.KJB, S. 399)
- Dann werden Grenzen realistisch gesehen. Der Charme der Psychometrischen Offensive besteht aber nun gerade darin, diese Grenzen zu leugnen. Die Jugendberichtskommission: „Allerdings ist kritisch zu sehen, dass mitunter auch überhöhte Anforderungen an Evaluationen gestellt werden, die aktuell und in naher Zukunft weder mit sozialwissenschaftlichen Methoden noch mit den vorhandenen Daten erfüllt werden können. Wenn

Politik vor dem Hintergrund der Chancen und Grenzen von empirisch fundierter Evaluationsforschung versucht, ihre Entscheidungs- und Steuerungsprobleme auf Evaluation >abzuwälzen<, sind die Grenzen einer forschungsbasierten Evaluation für Praxis und Politik überschritten.“ (S.399)

- Das Dogma des wirkungsorientierten Nachweises kennt keine Dauer. Es ist hektisch und kurzatmig. Längerfristige Unterbringungen in den Hilfen zur Erziehung scheitern in manchen Bundesstaaten der USA heute schon daran, dass längerfristige Programme nicht >evaluierbar< sind! Da nur evaluierte Programme zum Einsatz kommen dürfen, sind längerfristige Maßnahmen Aneinanderreihungen kurzfristiger, jeweils evaluierter, Programme, deren Scheitern in ihrer Verkettung evident ist – aber das evaluiert keiner!
- Insofern liegt das Geheimnis einer Wirkungsforschung in ihrer Möglichkeit, längerfristige und komplexe Evaluationen durchzuführen. Das sieht die Jugendberichtskommission ähnlich: „Denn es fehlt in Deutschland vor allem an Studien über einen längeren Zeitraum, die auch in der Lage sind, pädagogische Erfolge messbarer bzw. zumindest einschätzbarer zu machen. Dies gilt im Übrigen ebenso für die außerschulischen Felder der Kinder- und Jugendarbeit, die bisher nicht über geeignete Indikatoren verfügt, die ihre Leistungen für die Bildung junger Menschen sichtbarer und erkennbarer machen dürften. Bis man aber der Politik aussagekräftige Daten an die Hand geben kann, welche Angebote und Maßnahmen im Vergleich zu anderen effektiver oder gar effizienter sind, dürfte noch ein sehr langer Weg zu beschreiten sein – und es gibt nicht wenige, die davon ausgehen, dass es sich dabei um eine etwas naive, technokratische Steuerungsvision handelt, die trotz schon mehrfachen Scheiterns in anderen Politik- und Praxisfeldern immer wieder auf breite Unterstützung trifft.“ (14. KJB, S. 399)

Manchmal kommt es mir vor, als verhält sich die die Psychometrie zur kritischen Wissenschaft wie ein Vorurteil zum Argument und die verhalten sich zueinander wie der Igel zum Hasen: nach jeder Anstrengung heißt es: „Ick bün all dort!“

Aber ich glaube, dass wir uns Orientierung eher mit einem anderen Märchen suchen sollten: Der Kaiser der Psychometrie ist eitel und gefällig, aber letztlich nackt – wir sollten das aussprechen!

Zusammenfassend: Es mag sein, dass wir die Zutaten für unseren sozialpädagogischen Zaubertrank kaum noch unter den Handelsmarken Kritische Theorie des Subjekts und Kritische Theorie der Gesellschaft handelsüblich zu erhalten sind. Aber deren Grundstoffe, Verstehen, Verständigung, Respekt, Autonomie und Kritik können wir immer wieder freilegen. Und nach 40 Jahren Ringen darum weiß ich: Die Lebensweltorientierung ist bei diesem Ringen nach wie vor eine sehr hilfreiche Orientierung!

## Literatur

14. Kinder- und Jugendbericht (2013); BT-Drs. 17/12200

Albus, S. u.a. (2010): Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Abschlussbericht, Münster

Beniers, S. u.a. (Hrsg.)(2000): Wie jugendhilfefähig ist Politik – wie politikfähig ist Jugendhilfe? Frankfurt/M.

Bettelheim, B. (1971): Liebe allein genügt nicht, Stuttgart

Bettelheim, B. (1973): So können sie nicht leben, Stuttgart

Bettelheim, B. (1975): Der Weg aus dem Labyrinth – Leben lernen als Therapie, Stuttgart

Frances, A. (2013): Normal – gegen die Inflation psychiatrischer Diagnosen, Köln

Goffman, E. (1973): Asyle – Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt/M.

Habermas, J. (1968): Erkenntnis und Interesse; Frankfurt/M.

Heinsohn, G./Knieper, B. (1975): Theorie des Kindergartens und der Spielpädagogik, Frankfurt/M.

Horn, K. (1967): Dressur oder Erziehung; Frankfurt/M.

Horn, K. (1972): Psychoanalyse – Kritische Theorie des Subjekts – Aufsätze; Frankfurt/M.

Jahrbuch Soziale Arbeit Bd. 3 (1979), Reinbek

Jantzen, W. (o.J.): Eklektisch-empirische Mehrdimensionalität und der „Fall“ Stutte - Eine methodologische Studie zur Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendpsychiatrie: <http://www.basaglia.de/Artikel/Stutte.pdf>.

WOLFGANG JANTZEN

Köttgen, Ch. (1999) Pro und contra Diagnostik – aus Sicht einer Kinder- und Jugendpsychiaterin im Feld der Jugendhilfe; in: Peters (1999), S. 270

Köttgen, Ch. (Hrsg.) (2007): Ausgegrenzt und mittendrin – Jugendhilfe zwischen Erziehung, Therapie und Strafe; Frankfurt/M.

Lorenzer, A. (1974): Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis, Frankfurt/M.

Lorenzer, A. (1973):Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion, Frankfurt/M.

Negt, O./Kluge, A. (1972): Öffentlichkeit und Erfahrung; Frankfurt/M.

Negt, O. (2000); Erziehung für eine solidarische Erziehung; in: Beniers (2000), S. 83 ff.

Negt, O. (2002): Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche, Göttingen

Peters, F. (Hrsg.) (1999): Diagnosen-Gutachten-hermeneutisches Fallverstehen; Frankfurt/M.

Schmid, M. u.a. (Hrsg.) (2012): Handbuch Psychiatriebezogene Sozialpädagogik, Göttingen

Sutton, N. (1996): Bruno Bettelheim; Hamburg

Köhler, U./Krammling-Jöhrens, D. (2000): Die Glocksee-Schule. Geschichte – Praxis – Erfahrungen, Bad Heilbrunn/Obb.